

Das digitale Zeitalter und Wittgenstein

Bernhard Buchhas

Ludwig Wittgenstein gehört zu den wenigen Philosophen der Moderne, deren Werk eine innere Zäsur von solcher Radikalität aufweist, dass man mit einigem Recht von zwei philosophischen Persönlichkeiten sprechen könnte: dem frühen Wittgenstein des „Tractatus Logico-Philosophicus“ (1921) und dem späten Wittgenstein der Philosophischen Untersuchungen (postum 1953). Beide Phasen kreisen um dieselbe Grundfrage — Wie funktioniert Sprache? — und gelangen dennoch zu grundlegend verschiedenen Antworten. Der folgende Essay rekonstruiert diesen Denkweg und fragt nach seiner Bedeutung für Philosophie, Linguistik und Kognitionswissenschaft.

I. Die Welt als Gesamtheit der Tatsachen

1

Die Welt ist alles, was der Fall ist.

1.1

Die Welt ist die Gesamtheit der Tatsachen, nicht der Dinge.

1.11

Die Welt ist durch die Tatsachen bestimmt und dadurch, dass es alle Tatsachen sind.

1.12

Denn die Gesamtheit der Tatsachen bestimmt, was der Fall ist und auch, was alles nicht der Fall ist.

1.13

Die Tatsachen im logischen Raum sind die Welt.

1.2

Die Welt zerfällt in Tatsachen.

1.21

Eines kann der Fall sein oder nicht der Fall sein und alles Übrige gleich bleiben.

Ludwig Wittgenstein (TLP 1)

Am Anfang des Tractatus steht ein lakonischer, fast aphoristischer Satz:

„Die Welt ist alles, was der Fall ist.“

Dieser Satz ist weit weniger banal, als er auf den ersten Blick erscheinen mag. Wittgenstein trifft hier eine fundamentale ontologische Entscheidung: Die Welt besteht nicht aus „Dingen“, sondern aus „Tatsachen“ — aus dem, was „der Fall ist“.

Was ist damit gemeint? Wittgenstein unterscheidet sorgfältig zwischen drei Begriffen:

„Der Sachverhalt“ bezeichnet eine mögliche Verbindung von Dingen. Er ist das, was eintreten „kann“, aber nicht eintreten „muss“. Der Sachverhalt „Die Tasse steht auf dem Tisch“ ist als Möglichkeit denkbar, unabhängig davon, ob die Tasse tatsächlich dort steht.

„Die Tatsache“ ist ein „bestehender“ Sachverhalt — eine verwirklichte Möglichkeit. Wenn die Tasse tatsächlich auf dem Tisch steht, ist dies eine Tatsache. Der Sachverhalt ist zur Tatsache geworden.

„Der logische Raum“ schließlich umfasst die Gesamtheit aller „denkbaren“ Sachverhalte — nicht nur der wirklichen, sondern aller möglichen. Er ist gleichsam das Koordinatensystem, innerhalb dessen sich Tatsachen verorten. Jeder Punkt dieses Raumes ist eine Möglichkeit; jede Tatsache ist ein „aktiver“ Punkt.

Die Welt ist damit nicht ein Sammelsurium von Gegenständen, sondern eine „Struktur“: die Gesamtheit der verwirklichten Sachverhalte innerhalb des logischen Raumes. Dieser strukturelle Grundgedanke ist für das Verständnis der Sprachphilosophie des „Tractatus“ entscheidend.

II. Die Bildtheorie der Sprache

Aus dieser Ontologie folgt unmittelbar Wittgensteins Sprachphilosophie — die sogenannte „Bildtheorie“.

Die Kernidee lautet: Ein sinnvoller Satz ist ein „logisches Bild“ eines möglichen Sachverhalts. „Bild“ meint hier keine bildliche Darstellung im wörtlichen Sinne, sondern eine „strukturelle Entsprechung“. Wie eine Landkarte die Wirklichkeit nicht durch Ähnlichkeit, sondern durch strukturelle Analogie abbildet — Punkte stehen für Städte, Linien für Straßen — so bildet ein Satz einen möglichen Zustand der Welt ab, indem er dessen Struktur nachahmt.

Der Satz „Die Tasse steht auf dem Tisch“ enthält sprachliche Elemente (Tasse, Tisch, die Relation „steht auf“), die in derselben Weise angeordnet sind, wie die entsprechenden Objekte in der Wirklichkeit angeordnet sein könnten. Diese gemeinsame Struktur nennt Wittgenstein die „logische Form“.

Daraus ergibt sich eine präzise Theorie von Wahrheit und Falschheit: Ein Satz ist „wahr“, wenn das abgebildete Sachverhaltsbild mit der Wirklichkeit übereinstimmt; „falsch“, wenn es ihr widerspricht. Sprache funktioniert demnach wie ein Modell — es wird mit der Realität abgeglichen.

Die philosophisch bedeutsamste Konsequenz dieser Theorie ist eine scharfe „Grenzziehung des Sagbaren“. Alles, was sich in dieser strukturellen Weise abbilden lässt, ist sinnvoll sagbar. Was sich nicht abbilden lässt — ethische Werte, ästhetische Qualitäten, das Mystische, das Subjekt selbst — darüber lässt sich nichts Sinnvolles sagen. Es zeigt sich allenfalls, ohne sich aussprechen zu lassen.

„Wovon man nicht sprechen kann, darüber muss man schweigen.“ (TLP 7)

Dieser letzte Satz des „Tractatus“ ist programmatisch: Er ist keine Aufforderung zur Gleichgültigkeit gegenüber dem Unsagbaren, sondern eine Klärung der Grenzen der Sprache — und damit der Philosophie selbst.

III. Die Selbstkritik: Vom Bild zum Gebrauch

Was Wittgenstein im „Tractatus“ mit bewundernswerter Konsequenz durchgeführt hatte, erkannte er später als fundamental unzureichend. In den „Philosophischen Untersuchungen“ unterzieht er sein früheres Werk einer systematischen Kritik — und entwickelt eine radikal andere Konzeption von Sprache.

Das Problem der Bildtheorie liegt nicht in ihrer inneren Kohärenz, sondern in ihrer „empirischen Unzulänglichkeit“: Sie trifft zwar auf beschreibende Aussagen zu, verfehlt aber den weit größeren Teil alltäglicher Sprache.

Was ist mit Äußerungen wie:

- „Aua!“
- „Danke!“
- „Versprich mir das!“
- „Schönes Wetter heute!“ (ironisch geäußert im strömenden Regen)

Keiner dieser Sätze bildet einen Sachverhalt ab. Keiner von ihnen ist wahr oder falsch. Und dennoch sind sie vollkommen verständlich — ja, sie sind tragendes Material unserer sozialen Wirklichkeit.

Der späte Wittgenstein zieht die Konsequenz: „Bedeutung ist nicht Abbildung, sondern Gebrauch.“
„Die Bedeutung eines Wortes ist sein Gebrauch in der Sprache.“
(PU § 43)

Dieser Satz markiert die entscheidende Verschiebung. Sprache hat keine Bedeutung an sich, unabhängig von ihrem Verwendungskontext. Bedeutung entsteht im Tun, in der Praxis, im sozialen Leben.

IV. Sprachspiele und Lebensformen

Um diese neue Konzeption zu entfalten, führt Wittgenstein den Begriff des „Sprachspiels“ ein. Ein Sprachspiel ist eine

spezifische Verwendungsweise von Sprache, eingebettet in eine praktische Tätigkeit oder soziale Situation. Beispiele:

- Befehlen und Gehorchen
- Fragen und Antworten
- Erzählen und Beschreiben
- Versprechen und Drohen
- Fluchen, Beten, Bitten, Danken

Jedes Sprachspiel folgt eigenen Regeln, hat seine eigene Logik, seinen eigenen Sinn. Es gibt keine übergeordnete Sprache, kein einheitliches logisches System, das alle Sprachspiele vereint. Sprache ist kein System mit einer Essenz, sondern ein „Werkzeugkasten“ voller verschiedenartiger Instrumente.

Eng damit verbunden ist der Begriff der „Familienähnlichkeit“. Am Beispiel des Wortes „Spiel“ demonstriert Wittgenstein, dass es keine gemeinsame Eigenschaft gibt, die alle Spiele teilen. Schach, Fußball, Verstecken und Würfelspiele weisen verschiedene Gemeinsamkeiten miteinander auf — aber keine einzige Eigenschaft gilt für alle. Sie gleichen sich wie Mitglieder einer Familie: in wechselnden, überlappenden Zügen.

Die Sprachspiele sind ihrerseits eingebettet in das, was Wittgenstein „Lebensformen“ nennt. Sprache ist kein autonomes System, das vor und unabhängig von menschlicher Praxis existiert. Sie ist durch und durch sozial, historisch, leiblich verankert. „Eine Sprache vorstellen heißt, eine Lebensform vorstellen.“ (PU § 19)

V. Philosophische Konsequenzen: Auflösung statt Lösung

Diese neue Sprachkonzeption hat weitreichende Folgen für die Philosophie selbst. Wittgenstein zufolge entstehen viele klassische philosophische Probleme nicht aus der Natur der Dinge, sondern aus „Missverständnissen im Sprachgebrauch“ — aus dem Irrtum, Wörter hätten eine von ihrem Gebrauch unabhängige, „tiefere“ Bedeutung.

Die Philosophie hat demnach nicht die Aufgabe, Probleme zu „lösen“, sondern sie „aufzulösen“: zu zeigen, dass der Schein

des Problems aus einer Verwirrung über den Gebrauch der Sprache entstand.

„Die Philosophie darf den tatsächlichen Gebrauch der Sprache in keiner Weise antasten, sie kann ihn am Ende also nur beschreiben.“ (PU § 124)

Dieser therapeutische Anspruch trennt den späten Wittgenstein grundlegend von der traditionellen Philosophie: Es geht nicht darum, neue Wahrheiten über die Welt zu entdecken, sondern darum, die Sprache von Verwirrungen zu reinigen.

VI. Wirkungsgeschichte: Philosophie, Linguistik und Kognitionswissenschaft

Wittgensteins spätere Sprachphilosophie hat in mehreren Disziplinen tiefe Spuren hinterlassen.

In der Philosophie begründete sie die Strömung der „ordinary language philosophy“, die die Alltagssprache nicht als defizitäre Form einer idealen logischen Sprache, sondern als primäres Untersuchungsfeld betrachtete. John L. Austin und Gilbert Ryle sind die bekanntesten Vertreter dieser Richtung.

In der Linguistik bestätigte und inspirierte Wittgensteins Gebrauchstheorie die Entwicklung der „Pragmatik“ — der Wissenschaft von Sprache im Kontext. Die Sprechakttheorie von Austin und John Searle, wonach Sprechen selbst eine Form des Handelns ist (Versprechen, Befehlen, Fragen), ist ohne Wittgenstein kaum denkbar.

„In der Kognitionswissenschaft und Künstlichen Intelligenz“ zeigt sich eine strukturell tiefe Verwandtschaft zwischen Wittgensteins spätem Ansatz und modernen Sprachmodellen. Diese lernen Bedeutung nicht durch Definition oder Abbildung, sondern durch „statistische Muster im Gebrauch“ — aus riesigen Mengen von Texten, in denen Wörter in bestimmten Kontexten vorkommen. Das Modell versteht den Unterschied zwischen „Bank“ als Geldinstitut und „Bank“ als Sitzmöbel nicht durch eine explizite Definition, sondern durch typische Ko-Texte und Verwendungssituationen. Dies ist strukturell

wittgensteinianisch: Bedeutung als Gebrauch, nicht als Abbildung.

VII. Fazit: Der Weg von der Karte zum Werkzeug

Wittgensteins philosophischer Weg lässt sich in einem Bild zusammenfassen: Im „Tractatus“ ist Sprache eine „Landkarte der Wirklichkeit“ — präzise, strukturiert, mit klaren Grenzen des Sagbaren. In den „Philosophischen Untersuchungen“ ist Sprache ein „Werkzeugkasten“ — vielfältig, kontextabhängig, in menschliche Praxis eingebettet.

Beide Metaphern erhellen unterschiedliche Aspekte der Sprache. Doch die zweite ist reicher, weil sie der Tatsache Rechnung trägt, dass Sprache nicht primär beschreibt, sondern „handelt“: verspricht, fragt, befiehlt, tröstet, beleidigt, feiert.

Das eigentliche Vermächtnis Wittgensteins liegt vielleicht nicht in einer einzelnen These, sondern in einer Haltung: der Bereitschaft, philosophische Probleme nicht durch Systemkonstruktion zu lösen, sondern durch genaues Hinsehen auf das, was wir tatsächlich tun — wenn wir sprechen, meinen, verstehen.

„Schau, wie wir die Sprache verwenden — und du wirst sehen, was Bedeutung ist.“

Hinweis: Lies auch den Essay „Wittgenstein in Trattenbach“ an.